Javier Álvarez Fuentes – MUSIKALISCHE LEITUNG

Javier Álvarez Fuentes, geboren 1993 in Santiago de Chile, begann sein Musikstudium im Alter von 15 Jahren und entwickelte schnell ein starkes Interesse an Komposition. Nach einem Wechsel zum Dirigieren unter der Anleitung von Maestro David del Pino Klinge in Argentinien widmete er sich ganz diesem Fach. Während seiner Zeit in Rosario, Argentinien, arbeitete er intensiv mit dem Orquesta Sinfónica Provincial de Rosario und festigte seine Berufung als Orchesterdirigent mit einem starken sozialen Engagement. Später setzte er sein Studium in Deutschland an der Robert-Schumann-Musikhochschule fort, wo er mit renommierten Orchestern arbeitete und auch außerhalb des klassischen Repertoires Projekte realisierte, wie etwa Jazzwerke für Orchester und eine Musiktheaterproduktion am Schauspielhaus Düsseldorf.

Das nächste Konzert mit dem Sinfonieorchester OPUS 125 findet am **24. April 2026 statt**

Sinfonieorchester OPUS 125 e.V.

Das Sinfonieorchester OPUS 125 ist weit mehr als ein Instrumentalensemble: Es ist ein musikalisches Gemeinschaftsprojekt, das Kompetenz, Leidenschaft und hohes kulturelles Engagement miteinander vereint.
Seit seiner Gründung 1999 vereint das Orchester ambitionierte Laienmusikerinnen und -musiker, Musikpädagoginnen und -pädagogen sowie professionelle Musikerinnen und Musiker aus der Region, die sich mit viel Spielfreude dem sinfonischen Repertoire widmen.
Besonders zeichnet OPUS 125 seine stilistische Vielfalt, Offenheit und Kreativität aus. Das Repertoire reicht von klassischer Sinfonik bis zu Filmmusik, Musical und interkulturellen Projekten. Aufführungen wie das Filmkonzert „Nosferatu“, das Broadway-Projekt oder thematische Konzertreihen wie „Tänze der Welt“ zeigen Mut zu neuen Formaten. Zugleich versteht sich das Orchester als musikalischer Botschafter, der mit Leidenschaft und künstlerischem Anspruch das kulturelle Leben der Region prägt. OPUS 125 lebt von der Gemeinschaft seiner Mitglieder – von jungen Musikerinnen und Musikern ebenso wie von langjährigen Aktiven, die ihr Wissen weitergeben und so den Geist der Gründung fortführen. In dieser Mischung aus Idealismus, Qualität und Gemeinschaft liegt die besondere Stärke des Orchesters.



Wolfgang Amadeus Mozart
Ouvertüre zu „Der Schauspieldirektor“, KV486

Mozarts Ouvertüre zu Der Schauspieldirektor gehört zu den bekanntesten Konzertauftakten des Komponisten. Mit ihrem strahlenden Klang, ihrer pointierten Energie und jener unverwechselbaren Mischung aus Eleganz und Leichtigkeit eröffnet sie jedoch nicht nur ein Bühnenwerk, sondern gleich mehrere Ebenen des Dialogs.

Das 1786 im Auftrag Kaiser Josephs II. entstandene Werk ist ein deutsches Singspiel, eine Gattung, in der gesprochene Gespräche und musikalische Nummern miteinander in Austausch treten. Im Zentrum steht ein Schauspieldirektor, der für eine Aufführung Künstler engagieren soll und dabei zwischen den Ansprüchen zweier rivalisierender Primadonnen vermitteln muss. Verhandelt werden weder große Liebesdramen noch politische Intrigen, sondern Fragen von Rang, Anerkennung und beruflicher Identität. Mozart richtet den Blick auf die Welt hinter dem Vorhang und macht den Theaterbetrieb selbst zum Gegenstand der Komödie.

Auch die Ouvertüre erscheint vor diesem Hintergrund in einem besonderen Licht. Ihre beinahe symphonische Geschlossenheit und ihr selbstbewusstes Auftreten wirken fast wie ein augenzwinkernder Kommentar zum turbulenten Bühnengeschehen, das folgen soll. Sie eröffnet einen musikalischen Diskurs voller Spannung, Witz und Erwartung.

Darüber hinaus spiegelt Der Schauspieldirektor die lebendige Kultur des Austauschs im Wien des späten 18. Jahrhunderts. Zur Uraufführung in Schloss Schönbrunn wurde Mozarts deutschsprachiges Singspiel mit Antonio Salieris italienischem Einakter Prima la musica, poi le parole kombiniert.

Deutsche und italienische Theatertradition standen dabei nicht in Konkurrenz, sondern traten in einen spielerischen Wettstreit. Mozarts Ouvertüre erinnert so an ein Wien, das von Begegnungen, kulturellen Gesprächen und künstlerischem Dialog geprägt war. Gerade darin entfaltet sie ihre bis heute anhaltende Frische.

Text: Victoria Kellermann

Franz Schubert
Symphonie Nr.8 in C-Dur „Die Große“

Andante - Allegro ma non troppo
Andante con moto
Scherzo. allegro vivace - Trio
Finale llegro vivace

Franz Schuberts Große C-Dur-Symphonie ist ein Werk des Dialogs. Sie entstand zwischen 1825 und 1826 aus der künstlerischen Auseinandersetzung mit Ludwig van Beethoven, dessen Neunte Symphonie Schubert zutiefst beeindruckte. Angespornt von deren Größe und visionärer Kraft suchte er nach einer eigenen symphonischen Antwort. Das Ergebnis war eine Symphonie, die den Rahmen des damals Gewohnten sprengte und neue Maßstäbe setzte.

Als Schubert das Werk der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde vorlegte, stieß es jedoch auf Zurückhaltung. Zu lang, zu anspruchsvoll, zu ungewöhnlich erschien die Symphonie den Zeitgenossen. So blieb sie zunächst ungespielt und verschwand in der Schublade. Erst mehr als zehn Jahre nach Schuberts Tod entdeckte Robert Schumann die Partitur bei einem Besuch von Schuberts Bruder Ferdinand. Begeistert schrieb er von den „himmlischen Längen“ des Werkes und verglich die Symphonie mit einem Roman in vier Bänden. Felix Mendelssohn Bartholdy brachte sie schließlich in Leipzig zur Aufführung und eröffnete damit den Dialog zwischen Schuberts Musik und einer neuen Hörergeneration.

Von Beginn an steht die Musik in ständigem Austausch mit sich selbst. Das markante Hornsignal der Einleitung wird zur Keimzelle zahlreicher Themen und Motive. Gedanken werden aufgegriffen, weiterentwickelt und in immer neue Zusammenhänge gestellt. Schubert lässt dabei unterschiedliche musikalische Welten aufeinandertreffen: festliche Größe und volksliedhafte Schlichtheit, lyrische Innigkeit und monumentale Kraft, vertraute Klangräume und überraschende harmonische Wendungen.

Im ausgedehnten Finale schließlich tritt Schubert noch einmal hörbar in einen Dialog mit Beethoven, wenn Anklänge an das Freudenthema der Neunten Symphonie aufscheinen. Der Beiname „Die Große“ diente ursprünglich lediglich zur Unterscheidung von Schuberts ebenfalls in C-Dur stehender Sechster Symphonie. Doch längst beschreibt er weit mehr: die Weite der musikalischen Gedankenwelt und den Mut, den Dialog mit Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen zu suchen.